

Shalom Shalom,

nach einigen Monaten kommt hier mein zweiter Rundbrief, in dem ich euch ein Update aus meinem Leben hier in Israel geben möchte. Ich habe dafür eine kleine Auswahl an Ereignissen und besondere Erfahrungen getroffen, von denen ich im Folgenden erzähle.

Weihnachten im „Heiligen Land“

Auch wenn es sich komisch anfühlt, jetzt nochmal an Weihnachten zu denken, möchte ich zuallererst davon erzählen, da mein Weihnachtsfest in Israel Palästina eine sehr besondere Erfahrung war. Ich spreche an dieser Stelle von „Israel Palästina“, da ich auch in Bethlehem und damit im Westjordanland war.

Über unsere Vorgänger*innen sowie andere Freiwillige im Land hatten wir von der Möglichkeit erfahren, in der Heiligen Nacht nach Bethlehem zu pilgern. Es ist ein langjähriges Angebot der deutschen protestantischen Gemeinde der Erlöserkirche in der Jerusalemer Altstadt. Wir beschlossen, uns der Tour anzuschließen und fuhren also an Heiligabend nach Jerusalem.

Da der 24. Dezember ein Samstag war, konnten wir auch tatsächlich erst abends aufbrechen, da am Schabbat (also von Freitag- bis Samstagabend) nur sehr eingeschränkt öffentliche Verkehrsmittel unterwegs sind. Es war also schon dunkel, für die anderen Menschen in den Bussen war es ein gewöhnlicher Abend im Jahr, unsere Familien zuhause waren in der Kirche, beim Festessen oder bei der Bescherung und wir waren mit Rucksäcken und Weihnachtsmütze auf dem Weg nach Jerusalem. Das war alles ganz anders als sonst und trotzdem hatte ich ein starkes Weihnachtsgefühl. Schließlich waren wir auf dem Weg nach Jerusalem und Bethlehem. Ich hätte es nicht gedacht, aber, dass wir uns an den Orten befanden, deren Namen in der Weihnachtsgeschichte genannt werden, hatte eine Wirkung auf mich.



Und auch das Auf-dem-Weg-sein an sich hat sich sehr weihnachtlich angefühlt. In Jerusalem angekommen sind wir durch die dunkle und verlassene Altstadt in Richtung Glockengeläut geeilt, um noch pünktlich zum Gottesdienst um 22 Uhr zu kommen. Da lag eine besondere Stimmung in der kalten Jerusalemer Luft.

Das Pilgern nach Bethlehem im Anschluss daran war dagegen weniger besonders. An der romantischen Vorstellung von Feldwegen und Sternenhimmel ist natürlich nicht viel Wahres dran. Stattdessen sind wir im Scheinwerferlicht entlang ganz normaler Autostraßen ins etwa 9 km entfernte Bethlehem gelaufen. Als wir gegen halb vier nachts an der Geburtskirche ankamen, war ich sehr müde, aber auch glücklich und erfüllt von dieser besonderen Nacht.

Komuna-Ausflug nach Kfar Azza

Bis jetzt einer der eindrucklichsten Tage in meinem gesamten Freiwilligenjahr war der Komuna-Ausflug nach Kfar Azza am 21. Februar. Unsere Ansprechpersonen im Kfar – Noam, Liran und Itay –

hatten für uns alle, das heißt die zehn deutschen und zwölf israelischen Freiwilligen („Shinshinim“), diesen gemeinsamen Ausflug nach Kfar Azza organisiert, der ein sehr politischer werden würde.



Kfar Azza, der Heimatort von Liran, ist ein Kibbuz in unmittelbarer Nähe zum Gazastreifen. Nur etwa zwei Kilometer liegen zwischen dem Kibbuz und der Grenzanlage um Gaza. Am Rand des Kibbuzes auf der Seite in Richtung Gaza sind dicht an dicht Bäume gepflanzt. Eine Sicherheitsmaßnahme, die verhindern soll, dass das Kibbuz von Gaza aus erkennbar ist.

Auf dem Foto sieht man, wie wir durch eine Lücke dieser Baumkette auf die Städte des Gazastreifens blickten konnten, einer der am dichtesten besiedelten Orte der Welt in dramatischer humanitärer Lage. Die einzelnen Häuser erkennbar, habe ich angefangen, mir vorzustellen, was die Leute dort drüben gerade tun, wie sie ihrem Alltag nachgehen, wie das Leben dort ist. Es hat sich ein bisschen surreal angefühlt, so nah an diesem Ort zu sein, dessen Namen man so oft in den Medien hört. Gleichzeitig hat die Nähe alles irgendwie greifbar gemacht.

Genauso war auch die Wirkung des Vortrags des Sicherheitsbeauftragten des Kibbuzes. Es gibt einen Mann, dessen alleiniger Job es ist, sich um die Sicherheit des Kibbuzes zu kümmern. Er hat uns zum Beispiel vorgeführt, wie in Gaza mit einem Aufwand von unter einem Euro Luftballons gebaut werden, die Felder in Brand stecken können. Die Felder zwischen dem Kibbuz und Gaza werden von israelischen Bauern bewirtschaftet, in täglicher Absprache mit dem Militär vor Ort, welches die Lage bewertet. Der Sicherheitsbeauftragte sprach auch über die Entwicklung der Beziehungen zu Gaza in der Vergangenheit und erzählte so von der Zeit, als die Grenze offen war und die Leute aus dem Kibbuz nach Gaza auf den Markt oder an den Strand gefahren sind. Liran erinnert sich noch daran. Heute ist das unvorstellbar.

Im Anschluss hatten wir im Gemeinschaftsraum des Kibbuzes ein Treffen mit zwei Vertreter*innen des *Parents Circle Family Forums* ([Home page - Parents Circle Families Forum \(theparentscircle.org\)](https://theparentscircle.org)). Es handelt sich um ein Forum, in dessen Rahmen sich israelische und palästinensische Menschen treffen, die enge Angehörige durch den Konflikt verloren haben. Die Idee des Forums ist es, durch den geteilten Schmerz Verbundenheit zu schaffen und durch Begegnung und Dialog friedentiftend zu wirken. Vorweg kann ich sagen: Wäre ich alleine oder nur mit meinen deutschen Mitfreiwilligen dort gewesen, wäre das Treffen für mich eine ganz andere Erfahrung gewesen.

Die beiden Vertreter*innen des Forums, ein Palästinenser und eine Israelin, erzählten uns zu Beginn jeweils ihre persönliche Verlustgeschichte, was sehr bedrückend war. Beide hatten einen jüngeren Bruder verloren. Dann erzählten sie, wie und warum sie schließlich Teil des Forums wurden und teilten mit uns ihre Ideen von einem Weg in Richtung Frieden.

Während des gesamten Gesprächs lag eine gewisse Spannung in der Luft, die tatsächlich auch an einer Stelle sichtbar wurde. Während der Palästinenser auf Nachfrage Erfahrungen aus seinem Leben unter der Besatzung schilderte, unterbrach einer unserer Begleitpersonen ihn an einem Punkt und die beiden standen Aussage gegen Aussage.

Mir persönlich hat das Gespräch traurigerweise vor allem veranschaulicht, wie weit man im israelisch-palästinensischen Konflikt vom Frieden entfernt ist. Zwar saßen der Palästinenser und die Israelin

Seite an Seite und konnten offensichtlich gemeinsam arbeiten. Jedoch wurde mir durch die Reaktionen unserer drei Begleitpersonen und der Shinshinim und einzelne Gespräche mit ihnen im Nachhinein klar, dass es sich bei den beiden anscheinend nicht annähernd um Repräsentant*innen der Mehrheit ihrer Seiten handeln soll. Sie würden vielmehr Meinungen von Minderheiten am äußeren linken Rand ihres Volkes vertreten. Alleine hätte ich viel von dem Gesagten ganz anders eingeordnet. Zum Beispiel klang für mich eine Aussage der Israelin über die Besetzung sehr logisch und naheliegend. Durch die Israelis, die dabei waren, habe ich erfahren, dass es sich dabei um eine Aussage handeln soll, die wohl von der großen Mehrheit in Israel als extrem empfunden werde.

Für meine Perspektive auf den Konflikt war der Ausflug nach Kfar Azza eine ernüchternde Erfahrung. Auf persönlicher Ebene war er definitiv sehr bereichernd.

Meine Arbeit in Kfar Tikva

Wie schon im letzten Rundbrief erzählt, arbeite ich morgens in der Pinat Chai, einer Art kleinem Streichel- oder Therapiezoo.

Zoo passt als Begriff besser als Farm, da nur von den Hühnern die Eier genommen werden. Die Ziegen werden nicht gemolken und ansonsten gibt es keine sogenannten „Nutztiere“. Ich bin in diesem Punkt übrigens sehr froh um die Haltung des Workshop-Leiters Itai (ein anderer Itai, zur Abgrenzung schreibe ich ihn mit „i“). Dass es den Tieren gut geht, hat für ihn hohe Priorität, darum geht es jeden Tag aufs Neue. Natürlich existiert die Pinat Chai im Kfar der Member wegen. Sie gibt ihnen eine sinnvolle und psychisch wie physisch wohltuende Arbeit. Gleichzeitig ist für ihn jedoch klar, dass die Tiere ihren vom Kfar-Leben unabhängigen Wert haben.

Das habe ich durch einen Vorfall ganz konkret erfahren, von dem ich kurz erzählen möchte. Eine der kleineren Ziegen (wir haben sie „Paulchen“ getauft) hatte sich beim Versuch, über einen Zaun zu springen, das Bein gebrochen. Es war ein komplizierter Bruch und erst war nicht klar, ob das Kfar die nötige Operation bezahlen würde. Die Alternative wäre gewesen, Paulchen einzuschläfern. Wir haben alle protestiert und Itai hat durchgesetzt, dass es dazu nicht kam. Bei der Operation wollten wir dann natürlich unbedingt dabei sein. So hat Itai Fabijan, Lidor und mich (Shaked war übers Wochenende nicht im Kfar) an einem Donnerstagabend abgeholt, wir haben die Ziege in den Kofferraum geladen und sind zum Tierarzt gefahren. Während der Tierarzt knapp zwei Stunden lang ihr Bein amputiert hat, haben Itai, Lidor, Fabijan und ich im Nebenzimmer Spiele gespielt. Es war ein besonderer Abend, der auch schön für uns als Pinat-Chai-Team war. Paulchen hat innerhalb weniger Tage gelernt, munter auf drei Beinen unterwegs zu sein.



Oben sieht man (von links nach rechts) Fabijan, Lidor und Itai beim Spielen, während wir beim Tierarzt gewartet haben.

Links sieht man Fabijan und mich in dem Moment, als Paulchen aus seiner Narkose erwacht ist.

Ich bin immer noch glücklich in meinem Workshop. Gemeinsam mit den Mitgliedern mischen wir aus, vergrößern die Gehege für die Hasen, bauen zweite Etagen in den Ställen, pflücken haufenweise Grünzeug, verfüttern den Kompost, den wir täglich aus der Küche des Kfars bekommen, verteilen Tropfen und Spritzen, wo sie benötigt werden und sind fasziniert, wenn kleine Tierbabys auf die Welt kommen. In der letzten Woche wurden insgesamt vier Zicklein geboren, die man stundenlang beobachten könnte.

Während all dieser Tätigkeiten muss ich mich sehr in Geduld und Flexibilität üben. Tage, an denen ich nicht ausgeschlafen oder nicht so gut drauf bin, sind körperlich wie mental sehr anstrengend. Manchmal überfordert es mich, auf so viele Dinge gleichzeitig zu achten: Dass alle Mitglieder eine ihren Fähigkeiten angemessene Beschäftigung haben, dass alles so erledigt wird, dass die Tiere gut genug gepflegt werden, dass ich mich mit meinem brüchigen Hebräisch verständlich ausdrücke und am Ende des Vormittags nichts von dem, was wichtig war, vergessen habe.

Für letzteres ist es wunderbar, dass wir ein Team aus insgesamt sechs Personen sind (auch wenn natürlich nicht immer alle da sind). Wir helfen und erinnern uns gegenseitig an Dinge und verstehen uns dabei auch noch richtig super.

Neben der Pinat Chai habe ich noch meine One-on-one-Treffen mit Pasi und Sivan sowie fünf Pnai-Aktivitäten. In meinem nächsten Rundbrief werde ich versuchen, von diesen beiden Aufgabenbereichen etwas mehr zu erzählen.

Insgesamt kann ich sagen, dass ich sehr froh bin, hier in Kfar Tikva zu arbeiten. Es ist schön, in diese Gemeinschaft hineinzuwachsen, und wie sich immer vertrautere Verhältnisse zu Mitgliedern sowie Mitarbeiter*innen und allen anderen Freiwilligen entwickeln.

Außerdem lerne ich bei der Arbeit viel. Oft geht es darum, immer wieder aufs Neue die Perspektive zu wechseln und meine eigenen Vorstellungen und Erwartungen an das anzupassen, was möglich ist und worum es für die einzelnen Mitglieder eigentlich geht. Zum Beispiel kann ich von meinem Nordic-Walking-Pnai nicht erwarten, dass Mitglieder dadurch plötzlich körperlich fit werden. Dass wir dabei Zeit in der Natur und in Bewegung verbracht haben, reicht völlig aus. Solche Neuausrichtungen sind wichtig, sowohl für meine eigenen Zufriedenheit als auch für einen angemessenen Umgang mit den Mitgliedern.

Zur aktuellen politischen Situation

Zwar würde man die politische Lage in Israel wahrscheinlich nie als ruhig bezeichnen, momentan ist aber doch mehr los als gewöhnlich, sodass ich kurz darüber berichten möchte, was ich in meinem Alltag davon mitbekomme.

Die Wahlen im Herbst haben eine Regierungskoalition aus rechten bis ultrarechten sowie streng religiös ausgerichteten Parteien hervorgebracht. Diese sorgt für neue Spannungen sowohl im Konflikt zwischen Israel und Palästina als auch innerhalb der israelischen Gesellschaft, die sehr tief gespalten ist.

Die riesigen Proteste, von denen aktuell international berichtet wird, haben mit letzterem zu tun. Die im Herbst gewählte Regierung plant eine Reform, welche die Macht der Justiz stark einschränken soll. Dagegen wehren sich weite Teile der israelischen Bevölkerung, indem sie seit mehreren Wochen jeden Samstagabend zum Protestieren auf die Straße gehen.

Neulich bin ich mit ein paar anderen Freiwilligen nach Haifa gefahren, um mir die Proteste anzuschauen. In Haifa ereignen sich nach Tel Aviv und Jerusalem die drittgrößten Proteste. An diesem Abend nahmen 50 000 Menschen teil. Der häufigste Schlachtruf war „Demokratia“, das Wort war auch in den Reden oft herauszuhören, genauso wie „Diktatura“. Davor fürchten sich die Menschen. Das Meer an Israel-Flaggen, was sich uns zeigte, wirkt erst mal befremdlich. In diesem Fall stehen sie aber schlichtweg für die Botschaft: Wir wollen unseren demokratischen Staat bewahren.



Haifa, 11. März 2023

Je näher die finale Abstimmung rückt, desto größer und zahlreicher werden die Proteste und desto präsenter wird das Thema auch in meinem Alltag. Der pensionierte Freiwillige der Pinat Chai hat kürzlich eine Israel-Flagge vor der Pinat Chai aufgehängt und will eines der Ziegenbabys „Demokratia“ taufen. Als neulich der Tierarzt da war, zeigte er im Tiergehege stehend Fotos von Protesten, an denen er auf dem Weg zu uns vorbeigekommen war.

Damit will ich zeigen: die Proteste sind allgegenwärtig. Grob kann ich sagen, dass sie in meinem israelischen Umfeld befürwortet werden. Mir wurde gesagt, dass dies bei über der Hälfte der Bevölkerung der Fall ist. Neulich waren wir mit Itai Kaffeetrinken und er ist durch eine Website gescrollt, die Fotos von protestierenden Menschen aus der Bandbreite der Gesellschaft zeigt. Jedes Alter ist dabei, jedes Geschlecht, unterschiedlichste Berufsgruppen, Holocaust-Überlebende und Siedler*innen, sogar Leute, die im Herbst noch Netanyahu gewählt haben. Die Unterstützer*innen der Regierung gibt es aber logischerweise auch noch. Ich bin gespannt, wie alles weitergehen wird. Wenn ihr das hier lest, hat sich bestimmt schon irgendetwas verändert.



Links: Foto aller dt. und isr. Freiwilligen an Purim, dem jüdischen Karnevalsfest. Das Motto im Kfar war „Spirits of Africa“. (März 2023)



Rechts: Sophie und ich beim Jerusalem-Marathon nach unserem 10-km-Lauf. (März 2023)

Das war's erst mal, auch wenn es natürlich immer noch viel mehr zu erzählen gäbe... Wenn ihr das nächste Mal in dieser Form von mir hört, neigt sich mein Jahr in Israel schon dem Ende zu. Daran möchte ich momentan noch gar nicht denken. Ich freue mich auf die kommenden Monate und wünsche auch euch allen eine gute nächste Zeit!

Eure Marlene